



Arbeiten im Weinberg

Predigt zu Matthäus 21,33-44 am 8.10.2017

Dies ist kein „fröhlicher Weinberg“ (Titel von Carl Zuckmayer), und die uns im heutigen Evangelium kredenzte Lage ist keine „Liebfrauenmilch“, kein „Herrgotts-Acker“ oder „Klosterberg“, sondern Schauplatz heftigster Auseinandersetzungen. Da geht es um Leben und Tod, Überleben oder brutal beseitigen, arbeiten im Weinberg und seine täglichen Aufgaben erfüllen oder gejagt werden – und da sind wir mittendrin in heutigen aktuellen Auseinandersetzungen.

In diesen Tagen, da an das gewaltsame Ende von Che Guevara in Bolivien vor 50 Jahren, und in diesem Monat, da an die blutige Oktoberrevolution in Russland vor 100 Jahren erinnert wird, da ist auch im Gleichnis Jesu ein Aufstand im Gang. In Russland meinten die Revolutionäre um Lenin: Die Zukunft gehört den Entschlossenen, die fremdes Eigentum okkupieren und im rechten Augenblick nach der herrenlos daliegenden Macht greifen. Den Pächtern im Gleichnis Jesu ist der Besitzer fremd, ein irgendwann Weggezogener, ein Ausländer, der im Hintergrund bleibt, der den Pachtzins verlangt und untergeordnete Leute schickt.

Einen fernen Mächtigen lässt man einen guten Mann sein. Von ihm ist nichts zu befürchten, denn er ist himmelweit entfernt. Halte ich mir Gott und seine Boten am liebsten vom Leibe? Soll der, dem ich gehöre, im Hintergrund bleiben? Oder rechne ich damit, ja, will ich, dass Er sich zu Wort meldet und mich nach meinen „Lebensfrüchten“ fragt?

Die Bundestagswahl ist gelaufen, aber Gott ist immer im „Wahlkampfmodus“. Er ist penetrant auf der Suche nach uns und unserer Lebensernte. Er hofft, bei uns etwas zu ernten. Wer so vital an meiner Frucht interessiert ist, der kann schnell zum Spielverderber uralter Erwachsenenspiele werden. Da rufen manche lieber: Lass mich in Ruhe!

Das Wunder im heutigen Evangelium ist die Geduld des unermüdlich sendenden, suchenden und bittenden Gottes, sein totaler, waffenloser Einsatz! Er bleibt dran,



unbeirrt und mit übermenschlicher Hartnäckigkeit. Wie viele Boten hat er in unser Leben geschickt! Wie viele muss er uns noch schicken? Man kann Boten totschiagen oder totschiweigen. Letzteres ist Botenschicksal heute: Boten, die an unliebsame Wahrheiten erinnern, halten die Mainstream-Macher von Mikrofonen und Talkrunden fern, sie werden lächerlich gemacht, ausgeladen, übergangen, totgeschwiegen. Sie stören, weil sie womöglich an die wahren Besitzverhältnisse in dieser Welt erinnern.

Die Welt ist Lehen, sie braucht Treuhänder. Jesus ist Gottes ultimativer Bote; mit unbequemen Fragen unterbricht er unsere Selbstgespräche. Gott handelt lässig, beinahe fahrlässig, weil er den Sohn sendet. Diese Geduld gehört zu den maßlosen „Verrücktheiten“ seiner Liebe. Warum nur liefert er sein eigenes Fleisch und Blut unseren Händen aus? Warum schickt der Herr sein höchstes Gut nicht mit Engels-Polizeischutz zur Erde (Mt 26,53), sondern wehrlos wie ein Schaf mitten unter die Wölfe?

Wir hören heute Jesu dunkle Geschichte allzu beruhigt, als stünden wir auf der richtigen Seite als die neuen Hoffnungsträger, die treuen Pächter und Mitarbeiter. Aber: wir werden heute von Jesus gestellt: Der Taufschein begründet keine Ansprüche, er entlässt uns nicht aus der Verantwortung, fruchtbringend zu leben, mühevoll die Knochenarbeit im Weinberg unseres Lebens und unserer jeweiligen Gemeinde vor Ort zu verrichten.

Wir stehen nach der politischen Wahl vor der lebensentscheidenden Wahl, wem ich gehöre. Entweder: Es ist alles nur geliehen oder: Mein Leben gehört mir. Entweder bin ich alleiniger Regisseur und Hauptakteur meiner Lebensgeschichte – oder ich suche in der mir geliehenen Zeit den Ruf Gottes in mir. Sind die Ernten und Erfolge meines Lebens mein Privateigentum, auf das ich stolz bin und das ich nur für mich „verbraten“ kann? Oder sind sie ein uns anvertrautes Gut? Wem leihe ich mein Ohr, wem schulde ich Rechenschaft? Am Ende hat – Gott sei Dank – der das letzte Urteil über mich, der Gottes „letztes Wort“ in Person ist. Es entlastet zu wissen: Ich habe den Weinberg meines Lebens nur gepachtet. Gott gibt mir Grund und Boden – und Zeit zur Lese und zur Ernte und zum Erntedank.



KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

In der Osternacht wird der Psalm an zentraler Stelle gebetet, auf den das heutige Gleichnis Bezug nimmt: „Der Stein, den die Bauleute verwarfen, er ist zum Eckstein geworden“ (Ps 118,22). Der Weggeworfene, Unbrauchbare, der außerhalb der „Weinberg“-Stadt Jerusalem festgenagelt wurde, wird vom Vater aufgehoben und auferweckt. Es ist ein Wunder, dass trotzdem das Unvorhersehbare geschieht und Gott mit uns Ostern feiert. Das ist eine andere Geschichte, die kein Gleichnis angemessen ausmalen kann! Die Auferweckung des Gekreuzigten außerhalb des Weinbergs der heiligen Stadt, die unbegreifliche Nähe des abgereisten und doch wunderbar nahen Gottes, ein Stück des Ecksteins in Gestalt der Hostie; und dazu die gute Nachricht, dass Gott auch heute neue Versuche mit Boten macht wie Papst Francesco, die er in unser Leben sendet und die hoffentlich von uns empfangen und gehört werden...

Bernward Hallermann